

## Uta Rüchel

### Zwischen Paternalismus und Solidarität. Das SWAPO-Kinderheim in Bellin (2003)

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.902>

Reprint von:

Uta Rüchel, Zwischen Paternalismus und Solidarität. Das SWAPO-Kinderheim in Bellin, in: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus, Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Metropol Verlag Berlin 2003, S. 251-269

ISBN 3-936411-01-08



Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0  
Unported (CC BY-NC-ND 3.0)

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>



Zitationshinweis:

Uta Rüchel, Zwischen Paternalismus und Solidarität. Das SWAPO-Kinderheim in Bellin (2003), Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,  
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.902>

Ursprünglich erschienen als: Uta Rüchel, Zwischen Paternalismus und Solidarität. Das SWAPO-Kinderheim in Bellin, in: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger, Patrice G. Poutrus, Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland, Metropol Verlag Berlin 2003, S. 251-269

UTA RÜCHEL

## Zwischen Paternalismus und Solidarität: das SWAPO-Kinderheim in Bellin

„So reden Kinder von ihren Eltern.  
So reden Erwachsene von jemand,  
der einst an ihnen Vaterstelle vertrat.“

*Uwe Johnson*

Mehr als 10 Jahre lang haben durchschnittlich etwa einhundert namibische Kinder und ihre Betreuerinnen in dem kleinen mecklenburgischen Dorf Bellin gelebt. Geredet und geschrieben wurde über sie paradoxerweise erst im Zusammenhang mit ihrer Rückkehr nach Namibia im August 1990. Wer zufällig nach Bellin kam oder doch davon gehört hatte, stand vor einem alten Gutshaus, das bis Ende 1989 für ungebetene Besucher verschlossen blieb. In der DDR wußte so gut wie niemand etwas von der Existenz eines SWAPO<sup>1</sup>-Kinderheimes. Abschottung einerseits, andererseits die in der DDR einmalige Situation, daß in einem Ort etwa 25 Prozent Ausländer lebten, die meisten von ihnen Kinder.

Vor diesem Hintergrund soll es im folgenden sowohl um den konkreten Alltag und das Miteinander der Deutschen und Namibier rund um das SWAPO-Kinderheim in Bellin gehen als auch um die gesellschaftlichen Verhältnisse und die spezifischen Bedingungen, die die Wahrnehmung von Ausländern in der DDR geprägt haben.

### Die Beziehungen zur SWAPO – ein Teil ostdeutscher Afrikapolitik

Die Geschichte Namibias ist nicht erst seit der Betreuung namibischer Kinder im Kinderheim Bellin in enge Berührung mit der deutschen Geschichte gekommen. 1884 wurde das Gebiet des heutigen Namibia zur Kolonie Deutsch-Südwestafrika erklärt. Nach dem Ersten Weltkrieg sprach der Völkerbund seine Verwaltung Südafrika zu,

1 SWAPO: South West Africa People's Organization.

was zu einer Fortsetzung der deutschen Kolonialherrschaft unter südafrikanischem Vorzeichen führte. Die Situation spitzte sich derart zu, daß ein Teil der vorwiegend schwarzen Bevölkerung Anfang der 60er Jahre ins Ausland floh und auch der Widerstand im Landesinneren sich verstärkte. Mit ihrer Anerkennung als „einziger authentischer“ Befreiungsbewegung und Vertretung des Volkes von Namibia durch die UNO im Jahre 1973 war der SWAPO ein entscheidender politischer Durchbruch gelungen. Mit dem kurz darauf folgenden Zerfall des portugiesischen Kolonialreiches und der Unabhängigkeit von Angola und Mosambik verband neben der namibischen Befreiungsbewegung auch der Ostblock große Hoffnungen, da er sich von einer möglichen Veränderung des Kräfteverhältnisses im südlichen Afrika überregionale Auswirkungen versprach.

Vor diesem Hintergrund bemühte sich die DDR – in Übereinstimmung mit der UdSSR – um eine intensive Unterstützung von Befreiungsbewegungen, die sich zum Marxismus-Leninismus bekannten. Seit Mitte der 70er Jahre unterstützte die DDR die SWAPO in zunehmendem Umfang. Finanziert wurden Sachleistungen, Kosten für Delegationsreisen und medizinische Hilfe. Zu den Hilfslieferungen gehörten auch „Lieferungen aus dem nichtzivilen Bereich“ wie Uniformen, Stiefel und Waffen.<sup>2</sup> Ein großer Anteil entfiel auf den Bereich der Aus- und Weiterbildung. Während es Ende der 60er Jahre noch 25 000.– bis 70 000.– Mark waren, die durch die SED und das Solidaritätskomitee zur Verfügung gestellt wurden, bewegten sich die Zahlungen 1975 schon um eine Million Mark und seit 1984 waren es durchschnittlich zehn Millionen Mark.<sup>3</sup>

Im Mai 1978 griff die südafrikanische Armee das SWAPO-Flüchtlingslager in Kassinga (Angola) an, in dem mehrere tausend namibische Flüchtlinge lebten. Bei diesem mit Abstand brutalsten Übergriff während des Befreiungskrieges wurden 600 namibische Männer, Frauen und Kinder ermordet und weit über 1000 mehr oder weniger schwer verletzt. Die DDR bot vorerst ihre Unterstützung auf medizinischem Gebiet an und behandelte bis 1989 insgesamt 400 Überlebende des Massakers und Kämpfer der SWAPO in Berlin.

Ebenfalls als Reaktion auf die äußerst angespannte Situation in den Flüchtlingslagern bat der Präsident der SWAPO, Sam Nujoma, 1979 neben Cuba und der CSSR unter anderem auch die DDR um ihre Unterstützung: 200 namibische Vorschulkinder und 80 Erzieherinnen sollten in der DDR aufgenommen und ausgebildet werden.

2 Protokoll eines Gespräches zwischen Sam Nujoma und Erich Honecker vom 18. 2. 1979, SAPMO-BArch, DY 30/2500.

3 Laut Materialien des Zentralen Parteiarchivs der SED und des Solidaritätskomitees, zusammengestellt von Ilona Schleicher, in: Ulrich van der Heyden/Ilona und Hans-Georg Schleicher (Hrsg.), Die DDR und Afrika (2 Bde.), Bd. 2: Engagiert für Afrika, Hamburg 1994, S. 151 f.

## Das SWAPO-Kinderheim als Objekt staatlicher Solidarität

Die SED sah sich offensichtlich nicht in der Lage, den Wünschen der SWAPO in vollem Umfang gerecht zu werden. Am 18. Dezember 1979, einem kalten Wintertag, kamen 80 namibische Kinder in Begleitung von 15 jungen Namibierinnen in Bellin an. Die jüngsten der Kinder waren drei und die ältesten sieben Jahre alt. Man sah ihnen die Spuren des Flüchtlingslagers deutlich an: Unterernährt, mit gesundheitlichen Problemen und nicht zuletzt verängstigt ob der völlig unbekanntem Situation, wurden sie von den Mitarbeiterinnen nachts in Empfang genommen. Vorerst ging es darum, sie medizinisch zu behandeln und entsprechend zu ernähren.

Man ging davon aus, daß die namibischen Kinder nur vorübergehend in der DDR bleiben würden. Sowohl die SWAPO als auch die SED glaubten zu dieser Zeit fest an einen baldigen Sieg der Befreiungsbewegung und die Möglichkeit der Rückkehr der Kinder in ein unabhängiges Namibia. Die Finanzierung des Projektes übernahm das Solidaritätskomitee der DDR mit jährlich etwa 1,5 Millionen Mark. Zuständig für die Planung, Vorbereitung und Durchführung des Projektes war in erster Linie das Ministerium für Volksbildung. Die Abteilung Internationale Verbindungen des Zentralkomitees der SED hielt den Kontakt zur SWAPO, um alle relevanten Fragen mit ihr abzustimmen.

Anfang 1981 wandte sich die SWAPO erneut an die DDR mit der Bitte, die in Bellin lebenden Kinder weiterhin zu betreuen und eine zusätzliche Gruppe aufzunehmen. Die Entscheidung der SED, daß SWAPO-Kinderheim längerfristig aufrechtzuerhalten und alle zwei Jahre um etwa 20 neue Kinder und ihre Erzieherinnen zu erweitern,<sup>4</sup> zog einige grundsätzliche Veränderungen nach sich. Die technische Verwaltung des Kinderheimes oblag fortan dem Rat des Bezirkes Schwerin, Abteilung Volksbildung, direkt. Angesichts der unbestimmten Dauer ihres Aufenthalts wurde den Kindern ab September 1981 die Möglichkeit eines regelmäßigen Schulbesuchs an der regulären Polytechnischen Oberschule im Nachbarort Zehna gegeben. Ein Jahr später, im Oktober 1983, beschloß das Politbüro des ZK der SED darüber hinaus, daß alle Kinder bis zu ihrem Schulabschluß in der DDR bleiben konnten.

Parallel zu dieser Entwicklung wurde in Staßfurt ein Internat und die „Schule der Freundschaft“ für 900 mosambikanische Schüler eröffnet. Dies ist im Zusammenhang mit dem Kinderheim in Bellin insofern von Bedeutung, als daß seit 1985 regelmäßig ein Teil der älteren namibischen Kinder nach Staßfurt umzog, damit es in Bellin Platz für die nachrückenden Gruppen gab. Dadurch lebten in Bellin ausnahmslos namibische SchülerInnen im Grundschulalter, was hinsichtlich ihres Verhältnisses zu

4 Vgl. Beschluß des Sekretariats des ZK der SED vom 13. 7. 1981 über die Erweiterung der Aufnahmekapazität des Kinderheimes Bellin für namibische Kinder in der DDR, SAPMO-BArch J IV 2/3-3172.

den Pädagogen wie zur Bevölkerung durchaus von Bedeutung ist, wie die teilweise gegenteiligen Erfahrungen jugendlicher Schüler an der „Schule der Freundschaft“ belegen.<sup>5</sup>

### Wohldosierte Integration

In ihren Vorgesprächen hatten die SED und die SWAPO gemeinsam beschlossen, bis auf weiteres auf Publikationen über den Aufenthalt der namibischen Kinder in der DDR zu verzichten.<sup>6</sup> Offensichtlich befürchtete man, daß es zu Angriffen durch Feinde der SWAPO kommen könnte. Höchstwahrscheinlich ging es dabei vor allem um bestimmte Gruppen in Südafrika und deren mögliche Unterstützer und weniger um die Belliner Bevölkerung.

Ein kirchlicher Mitarbeiter erinnerte sich an folgende staatlicherseits ausgesprochene Begründung für ein Verbot, das Belliner Pfarrhaus um- und auszubauen: „Die Kirche ist liiert mit der UNITA und das sind die Verbrecher. Die UNITA sind die westlich ausgerichteten Widerstandskämpfer gewesen. Und wenn die UNITA rauskriegt, daß da so was existiert, dann werden die nachts mal – allen Ernstes ist das so gesagt worden – einen Fallschirmspringer mit einer Bombe unterm Arm absetzen. Die Kirche würde ihn natürlich schützen und verstecken. Wenn sich alles wieder beruhigt hat, wird er durchs Dorf schleichen und wird das namibische Kinderheim in die Luft sprengen.“<sup>7</sup>

Eine absurde Idee! Und aus heutiger Sicht mag sie manch einem höchst neurotisch erscheinen oder als schlechte Ausrede. Es ist jedoch zu bedenken, daß die namibischen Kinder alle aus dem Flüchtlingslager Kwanza Sul kamen, dem Hauptstützpunkt der SWAPO in Angola. Angesichts der Tatsache, daß sowohl mehrere Kinder führender SWAPO-Vertreter als auch die Ehefrau von Sam Nujoma und einer seiner Enkel mehrere Jahre in Bellin lebten, ist eine gewisse Vorsicht durchaus nachvollziehbar. Inwieweit darüber hinaus andere Gründe eine Rolle spielten, ließ sich weder den Gesprächen noch den Akten entnehmen.

Durch einen Maschendrahtzaun rings um das Haus und den dazugehörigen Park sowie einen Pförtner, der Tag und Nacht den Zutritt kontrollierte, wurde das SWAPO-Heim gesichert. Für ein Kinderheim in der DDR war das die gängige Praxis. In Bellin

- 5 Zur „Schule der Freundschaft“, dem größten entwicklungspolitischen Bildungsprojekt der DDR, und den Erfahrungen der mosambikanischen Schüler in Staßfurt s. Uta Rüchel, „... auf deutsch sozialistisch zu denken ...“ Mosambikaner in der Schule der Freundschaft, hrsg. durch die Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2001.
- 6 Vgl. Protokoll eines Gespräches zwischen Vertretern des Ministerium für Volksbildung der DDR und der SWAPO in Angola vom 12. 10. 1979, SAPMO-BArch, DY 30/IV B 2/9.05/80.
- 7 Gespräch mit einem kirchlichen Mitarbeiter vom 19. 4. 2000.

jedoch wurden die Sicherheitsbestimmungen besonders ernst genommen. Möglichkeiten, mit den Neuankömmlingen Kontakt aufzunehmen, gab es weder für die Dorfbewohner und ihre Kinder noch für die Kirche. Es war vor allem der unter den Mitarbeitern eher unbeliebte, weil mit militärischer Strenge waltende Direktor des Heimes, der peinlichst darauf achtete, daß niemand auf das Gelände kam. Die Mitarbeiter sollten nirgends mehr erzählen, als ohnehin jeder sehen konnte: Die Kinder kämen aus Afrika. Weder Namibia noch die SWAPO wurden anfangs je öffentlich erwähnt. Die Einwohner von Bellin wußten nur soviel, wie sich vor allem durch diejenigen herumsprach, die schon zu früheren Zeiten – als das Kinderheim noch Parteischule war – im technischen Bereich als Heizer oder in der Küche gearbeitet hatten und nun übernommen worden waren.

Die Vorsicht, die man im Heim walten ließ, galt auch in der Schule. Einem Lehrer wurde teilweise verboten zu fotografieren bzw. seine Fotos der namibischen Kinder auszustellen. Die Begründung war ähnlich der, die schon in Bellin im Zusammenhang mit den Bauplänen der Kirche gegeben wurde: Es sei gefährlich, wenn „der Klassenfeind“ herausbekäme, welche namibischen Kinder hier leben bzw. zur Schule gehen.

Der anfängliche Versuch einer relativ umfassenden Isolierung wurde im Laufe der Jahre zunehmend aufgegeben, vor allem nachdem absehbar war, daß die namibischen Kinder für längere Zeit in Bellin leben würden. Abgesegnet durch das Ministerium für Volksbildung wurden die Kinder nun bewußt stärker in das öffentliche Leben integriert, indem man ihnen verschiedene Freizeitbeschäftigungen außerhalb des Kinderheimes, etwa in einem Sportverein oder in der Musikschule ermöglichte, mit ihnen gemeinsam Ausflüge machte oder gruppenweise an regulären Ferienlagern, wie sie in der gesamten DDR üblich waren, teilnahm.

Trotz allem war sowohl den Kindern als auch ihren Betreuerinnen von Anfang an klar, daß ihr Aufenthalt zeitlich begrenzt sein würde. So standen sie immer wieder vor der schwierigen Aufgabe, sich einerseits auf all das Neue und Fremde einzulassen, um sich einleben zu können, und andererseits darum zu wissen, daß sie irgendwann in die alte Heimat zurückkehren würden, um dort beim Aufbau eines befreiten Namibia mitzuhelfen. Auch die Funktionäre waren sich dieses Spagates bewußt. Schon in der Konzeption zur Betreuung der namibischen Kinder in der DDR ging es um die „Eingliederung der namibischen Jugendlichen und Schüler in das Territorium bei gleichzeitiger Wahrung ihrer nationalen Identität“: „Durch gemeinsame Erlebnisse mit Kindergruppen der DDR werden freundschaftliche Gefühle zwischen den Kindern geweckt. Im gleichen Maße sind bei den Kindern Gefühle der Zugehörigkeit und der Liebe zu ihrer Heimat und dem Volk wachzuhalten und zu fördern. [...] Die Kinder sind im Sinne der Ziele und Aufgaben der SWAPO und deren Unabhängigkeitskampf zu erziehen und auf die Bewältigung der Anforderungen, die sie bei der Rückkehr in ihre Heimat erwarten, vorzubereiten.“<sup>8</sup>

8 Konzeption zur Betreuung namibischer Kinder in der DDR, [o. D.], SAPMO-BArch, DR 2 D 600.

Eine vollständige Integration in die DDR-Gesellschaft war nie vorgesehen, im Gegenteil. Die Unterbringung der namibischen Kinder in einem eigens für sie eingerichteten SWAPO-Kinderheim und der Unterricht in separaten Klassen betonten die Vorläufigkeit ihres Aufenthaltes und bestärkten ihre Sonderstellung.

Die namibischen Betreuerinnen sollten die Brücke bilden zwischen der Vergangenheit in den Flüchtlingslagern der SWAPO und den kommenden Zeiten, wenn die Befreiungsbewegung gesiegt haben würde. Alles, was dazwischen lag, sollte sich nicht zu tief einprägen, die nationale Identität der namibischen Kinder und Erwachsenen nicht in Frage stellen. Von daher wurden auch individuelle persönliche Kontakte zu Deutschen nur bedingt gefördert und waren außerhalb des vorgegebenen Rahmens von Heim und Schule nur in sehr geringem Umfang möglich. Allerdings darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, daß es sich in Bellin um Kinder handelte. Als sie älter waren und in Staßfurt lebten, durften sie ihre Freizeit in zunehmendem Maße sehr wohl eigenständig gestalten.

Sowohl Mitarbeiter des Kinderheimes als auch Lehrer und einige Dorfbewohner luden – immer in Absprache mit der Heimleitung – einzelne namibische Kinder regelmäßig an den Wochenenden und zu bestimmten Feiertagen wie Weihnachten und Ostern zu sich nach Hause ein, damit sie ein Familienleben kennenlernen und daran teilhaben konnten. Daß diese Kontakte oftmals von großer Intensität und Herzlichkeit geprägt waren, zeigt sich unter anderem daran, daß viele dieser Verbindungen bis heute anhalten.

Weitere Möglichkeiten der Begegnung gab es bei gemeinsamen Dorffesten und seit 1983 auch in der damals neu eröffneten Gaststätte des Dorfes. Für den Kontakt zwischen den Kindern des Dorfes und den namibischen Kindern war das persönliche Engagement einzelner von großer Bedeutung. So sorgte eine Mitarbeiterin des Kindergartens in Bellin dafür, daß die Kinder einander beispielsweise beim Baden am See oder bei Spaziergängen im Wald trafen und miteinander spielen konnten. Als Flüchtlingskind aus Ostpreußen hatte sie selbst erlebt, was es bedeutet, heimatlos zu sein und neu beginnen zu müssen.

Staatlich organisierte Patenschaften, wie sie in der DDR zwischen Schulklassen und Kollektiven aus nahegelegenen Betrieben allgemein üblich waren, gab es auch für die namibischen Gruppen, beispielsweise mit der Zuckerfabrik oder den Kleiderwerken in Güstrow. Trotz umfangreicher Patenschaftsverträge, die sich in den Akten fanden, haben diese Kontakte in den persönlichen Gesprächen nie eine Rolle gespielt. Auf Nachfragen wurden mühsam ungenaue Erinnerungen ausgekramt, so daß davon auszugehen ist, daß diese verordnete Form des Miteinander keinerlei Bedeutung im Alltag der Heimkinder und ihrer Betreuerinnen hatte.



## Der allgemeine Bildungs- und Erziehungsanspruch

Neben den persönlichen Beziehungen war der Alltag im Kinderheim und später in der Schule von auf höchster Ebene festgelegten Erziehungsvorstellungen und -zielen geprägt.

Man muß sie sich vergegenwärtigen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, wie die namibischen Kinder in der DDR aufgewachsen sind. Während der persönlichen Gespräche mit ehemaligen Erzieherinnen und Lehrern zeigte sich jedoch, daß sie für einige „Richtschnur ihres Handelns“ waren, während sie für manch andere stets Propaganda blieben, eine äußere Hülle, die wohl abfärben, aber nie ganz Besitz ergreifen konnte von den Gedanken und Herzen des einzelnen.

Bei der Auswahl der pädagogischen Mitarbeiter achtete das Ministerium für Volksbildung zum einen auf deren fachliche Qualifizierung und zum anderen auf ihre Haltung zur SED. Zum Teil fanden sich Hinweise darauf, daß Bewerbungen an die Staatssicherheit weitergeleitet wurden, deren zuständige Kreisdienststellen dann den Einsatz ablehnten bzw. bestätigten.<sup>9</sup> Außer der Leitung waren etwa ein gutes Drittel der deutschen Erzieherinnen sowie etwa die Hälfte der technischen Mitarbeiter, letztere vor allem bedingt durch ihre vorherige Arbeit in der Parteischule, Mitglied der SED.

Klar war, auf welche Zukunft hin die Kinder erzogen werden sollten. „Hauptanliegen ist es, in der Unterrichts- und Erziehungsarbeit zu sichern, daß die Kinder auf das engste mit ihrer afrikanischen Heimat verbunden bleiben und zu bewußten Kämpfern der SWAPO heranwachsen.“<sup>10</sup> Wie diese Zukunft allerdings konkret aussehen würde, wußte niemand. Der Graben zwischen diesem recht abstrakten Ziel und dem Alltagsleben der namibischen Kinder in der DDR blieb tief, wie die Erfahrungen nach ihrer Rückkehr beweisen sollten.<sup>11</sup>

Man ging davon aus, daß Namibia einen sozialistischen Weg ähnlich dem der DDR gehen werde. Dementsprechend war es das Hauptziel der politisch-pädagogischen Programme in Bellin und Zehna, die Kinder auf ihre zukünftige Rolle als Führungselite in einem befreiten Namibia vorzubereiten. Sie sollten – wie alle DDR-Kinder – zu Disziplin, Ordnung, Sauberkeit und gemäß den Vorstellungen einer sozialistischen Moral erzogen werden. Da sie von der SWAPO ausgewählt worden waren, zu ihren zukünftigen Kadern zu gehören, lastete auf ihnen zusätzlich die stete Erwartung und moralische Verpflichtung, fleißig zu arbeiten und zu lernen und „im-

9 Vgl. Information über Neueinstellungen bzw. Bewerbungen im Sonderobjekt der Bezirksleitung Kinderheim Bellin, BStU, BV Schwerin AIM 1301/85, Bd. 1, Teil II, Bl. 145.

10 Schreiben der Heimleitung an die Bezirksleitung der SED Schwerin vom 20. 7. 1987, SAPMO-BArch, DR 2 A.3853.

11 Zu den Biographien einzelner namibischer Schüler vgl. Constanze Kenna, Die „DDR-Kinder“ von Namibia. Heimkehrer in ein fremdes Land, Göttingen/Windhoek 1999, passim.

mer zum Kampf bereit“ zu sein. Der Gruß, der „täglich auf dem Appell zu hören war“ lautete: „Pioniere, als die zukünftigen treuen Verteidiger der namibischen Revolution – seid bereit: immer bereit!“<sup>12</sup>

Die pädagogischen Aufgaben waren unter den deutschen und namibischen Kolleginnen klar verteilt. Die namibischen Erzieherinnen sollten dafür sorgen, daß die Kinder den Kontakt zu ihrer eigenen Kultur und Muttersprache nicht verlieren. Sie sprachen Oshivambo, eine ihrer Stammessprachen, mit den Kindern, sangen mit ihnen namibische Kampf- und Volkslieder, tanzten mit ihnen ihre traditionellen Tänze und erzählten Geschichten aus der Heimat. Die deutschen Erzieherinnen sollten den Kindern die deutsche Sprache vermitteln, sie mit den deutschen Gewohnheiten und Bräuchen vertraut machen und auf das DDR-Schulsystem vorbereiten.

Damit war den namibischen Erzieherinnen ein klarer Platz zugewiesen: Sie waren die Auszubildenden, die etwas lernen wollten und sollten. Die Inhalte waren vorgegeben, wurden weder diskutiert noch modifiziert, sondern nur um heimatkundliche Besonderheiten ergänzt. Unterschiedliche Erziehungsvorstellungen oder Lebensgewohnheiten waren als Thema einfach nicht vorgesehen. Statt dessen wurde Anpassung an die vorgegebenen Normen und Werte wie Pünktlichkeit und Disziplin erwartet. In einem Punkt könnte diese Haltung den namibischen Kindern zugute gekommen sein: Es waren nämlich in erster Linie die namibischen Erzieherinnen, die strenger waren, und die Kinder nicht selten mit Schlägen bestrafen.

Alle namibischen Betreuerinnen erhielten im Laufe der zwei Jahre, die sie in der DDR lebten, eine Ausbildung zur Kindergärtnerin gemäß den in der DDR dafür üblichen Richtlinien. Im Rahmen dieser Ausbildung war jeder namibischen Erzieherin eine Mentorin zugeordnet worden, die ihre Erfahrungen in der Vorschulerziehung weitervermitteln sollte, was das angesprochene hierarchische Verhältnis zwischen deutschen und namibischen Erzieherinnen vermutlich noch verstärkt hat. „Die Mentorin legt Maßnahmen mit der Gruppenerzieherin fest, um die Zielstellung des Ausbildungsprogramms in hoher Qualität zu erfüllen. Die Maßnahmen sind sowohl auf die Entwicklung des Kindes, als auch auf die Entwicklung der namibischen Kolleginnen gerichtet. Die Mentorin überprüft, ob die Gruppenerzieherin die Anleitung und Betreuung der namibischen Kolleginnen entsprechend dem Programm für ihre Qualifikation und Anleitung durchsetzt. Sie kontrolliert und unterstützt die Erzieherin, damit sie echte Vertraute und Beraterin der namibischen Kollegin wird.“<sup>13</sup>

Die einzigen, die aufgrund ihrer Leitungsfunktionen eine eher gleichberechtigte Stellung innehatten, waren die namibische stellvertretende Direktorin des Heimes und der namibische Pionierleiter. Erstere durfte in Abstimmung mit der SWAPO über die Zeit ihrer Ausbildung hinaus im Kinderheim bleiben. Ihre Aufgabe war es, die Kom-

12 Analyse zum Schuljahr 1981/82 des Kinderheimes Bellin, BStU BV Schwerin, AIM 1301/85, Bd. I, Teil II, Bl. 179, S. 10 f.

13 Funktionspläne SWAPO-Kinderheim Bellin, Landeshauptarchiv Schwerin Z 58/90 173.

munikation zwischen den namibischen Kolleginnen und der Heimleitung zu sichern, dafür zu sorgen, daß die namibischen Kinder ihre Kultur kennenlernen und den ständigen Kontakt zur SWAPO-Vertretung in der DDR zu halten. Ebenso wie die beiden anderen stellvertretenden Direktorinnen wurde sie am Wochenende für die Leitungsdienste eingesetzt und hatte währenddessen Weisungsbefugnisse über alle anwesenden Mitarbeiter des Heimes.

In der Schule wurden die namibischen Kinder ausschließlich von deutschen Lehrern unterrichtet. Wohl versuchte die Schulleitung, ältere und erfahrene Kollegen für diese besondere Aufgabe zu gewinnen, eine spezielle Fortbildung gab es für sie jedoch ebensowenig wie für die Erzieherinnen im Heim. Um sich auf ihre zukünftige Aufgabe vorzubereiten, fuhren die beiden ersten Klassenlehrer/innen in internationale Schulen nach Leipzig und Berlin und sahen sich an, „wie man dort mit Ausländern umgeht. Und dann ging das los“.<sup>14</sup> Die namibischen Kinder wurden – mit einigen landeskundlichen Modifikationen – nach dem in der DDR gültigen Lehrplan unterrichtet. Fachlichen Rat in dieser Hinsicht bekamen die Lehrer durch die Schule für ausländische Vertretungen und die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in Berlin.

Fragen des Zusammenlebens von In- und Ausländern waren in bezug auf die DDR kein Forschungsthema. Zwar gab es eine Reihe von Forschungen zur anti-rassistischen und antifaschistischen Erziehung sowie zahlreiche Materialien für den Einsatz vom Kindergarten bis zur Hochschule, doch die galten dem Selbstverständnis der DDR entsprechend lediglich für westliche Länder und wurden folglich in der DDR selbst nie beachtet.<sup>15</sup>

## Das SWAPO-Kinderheim in den Medien der DDR

Bis zum Beschluß der SED im Mai 1989 – über die Rückführung von namibischen Erwachsenen in ihre Heimat und die Neuaufnahme namibischer Kinder zur Schulausbildung durch die DDR-Medien zu informieren – wurde erwartungsgemäß wenig veröffentlicht. Meinen Recherchen zufolge gab es bis dahin lediglich zwei Beiträge in den Printmedien der DDR, die sich direkt mit dem Kinderheim in Bellin beschäftigten: einen von 1982 in der „FÜR DICH“ und einen von 1983 in der „Schweriner Volkszeitung“. Danach schwiegen die Zeitungen und Zeitschriften bis zum August 1989.

„FÜR DICH“, eine „illustrierte Wochenzeitung für die Frau“, veröffentlichte 1982 eine mehrseitige Reportage, die sie auf ihrer Titelseite unter der Überschrift: „Lernen gemeinsam – spielen gemeinsam. Namibische Kinder zu Hause in unserer Republik“ einen Bericht ankündigte.<sup>16</sup> Auf dem Titelfoto schauen zwei weiße Frauen, beide ein

14 Gespräch mit einer Lehrerin in Zehna vom 19. 4. 2000.

15 Vgl. Irene Runge, *Ausland DDR: Fremdenhaß*, Berlin 1990, S. 12 f.

16 FÜR DICH 22/1982, S. 22–29.

schwarzes Kind auf dem Arm, freundlich in die Kamera. Die eigentliche Überschrift auf der nächsten Seite lautet dann: „Wie unsere eigenen“. Urd weiter wird erklärt: „Flüchtlingskinder Namibias fanden in unserer Republik ein Zuhause, Geborgenheit und Freunde. FÜR DICH-Reporter [...] berichten von diesem beeindruckenden Beispiel der Solidarität.“ Das Wesentliche der Botschaft wird an dieser Stelle bereits übermittelt. Fotos, Bildunterschriften und der Text auf den letzten beiden Seiten liefern die Details. Auf der ersten Seite sieht man ein schwarzes Kind, das „für Sam Nujoma lernt“, und seine weiße Erzieherin; eine deutsche Mentorin, die einer namibischen Erzieherin Ratschläge gibt, „wie sie das Spiel der Kleinen noch zielgerichteter und pädagogisch wirksamer führen kann“; zwei spielende schwarze Jungen am See und eine weiße Erzieherin, die Veronicas „Antennen“ neu richtet. Sie hat „inzwischen von ihren namibischen Kolleginnen gelernt, die oft kunstvollen Haartrachten der Mädchen zu frisieren“.

Bevor der eigentliche Text beginnt, folgt auf der nächsten Doppelseite das FÜR DICH-Plakat: Theopolina, von der es später heißt, „sie ist die schöne Frau von unserem Poster“, und Veronica sehen uns an. Die Ältere ernst, mit Stolz im Blick und beinahe etwas skeptisch, die Jüngere sich schüchtern oder ängstlich an ihrer Mutter festhaltend. Es ist das Poster zur Solidaritätsaktion des DFD<sup>17</sup> und der FÜR DICH.

Die restlichen Fotos illustrieren den nebenstehenden Text. Sie zeigen den Heimleiter und eine Vertreterin der SWAPO beim „feierlichen Fahnenappell“ anlässlich der Aufnahme der Kinder in die Pionierorganisation der SWAPO. Ansonsten sind es fröhliche Bilder aus dem Alltag der Kinder in der Schule, beim Einkauf in der Kantine, beim Spielen, Tischdecken und Waschen.

Im Text wird als erstes auf die fürchterliche und lebensbedrohliche Situation in den namibischen Flüchtlingslagern, auf die südafrikanische Okkupation des Landes und ihre Angriffe unter dem „Botha-Regime“ verwiesen. „Heute sind den fröhlichen, gesunden, aufgeweckten Kindern, die im Dezember 1979 in die DDR kamen, ihre schlimmen ersten Lebensjahre nicht mehr anzumerken.“ Bezüglich des Massakers ist von den „entmenschten Rassisten Südafrikas“ die Rede. Die Schlußfolgerung für die Gegenwart wird den Kindern in den Mund gelegt: „Vergeßt nicht das Massaker von Cassinga!, mahnen die Kinder des Heimes, von denen viele Waisen oder Halbwaisen sind, in einem ihrer Lieder.“

Was dann folgt, ist eine Beschreibung der Anfangszeit im Kinderheim in Bellin: Trotz optimaler Vorbereitung habe der Alltag dann doch so manches „Unvorhergesehene“ gebracht. Es wird von Schwierigkeiten gesprochen, die Kinder auseinanderzuhalten, sich „in dieser quirligen Schar zurechtzufinden“. „Die Sprache der Kinder verstanden wir nicht. Mit Gesten mußten wir ihnen klarmachen, was wir von ihnen wollten. Doch es ging dann sehr schnell voran.“ Dank der guten medizinischen Ver-

17 DFD: Demokratischer Frauenbund Deutschland.

sorgung und einer dem Zustand der oft unterernährten Kinder gerecht werdenden Ernährung hätten sich die Kinder gut entwickelt. „Schönster Lohn für die Mühe der Frauen in der Küche und des medizinischen Personals, daß die ‚Hungerbäuche‘ der Kleinen zusehends verschwanden.“

Anschließend geht es um die zweisprachige Erziehung der Kinder und die namibische Traditionspflege, die aufgrund der gemeinsamen Arbeit mit den „namibischen Pädagogen und Studenten“ möglich sei. Vielen DDR-Erzieherinnen würden „inzwischen die geläufigsten Worte und Sätze in Oshiwambo flüssig von den Lippen“ gehen.

Die Schulkinder werden für ihre erstaunlichen Fortschritte gelobt. „Die Kinder sind stolz, daß sie den Auftrag ihres Genossen Sam Nujoma so gut erfüllen. Er hatte ihnen bei seinem Besuch im Heim gesagt: Lernt, werdet klug. Für unser Namibia, das frei sein wird und euch braucht. [...] Daß die namibischen Kinder ‚mithalten‘ und gute bis sehr gute Leistungen erzielen, ist vor allem der hervorragenden Arbeit von Frau Seeck und Frau Raddatz, den beiden Klassenleiterinnen, sowie ihrer engen Zusammenarbeit mit den Erziehern des Heimes zu verdanken.“

Zum Schluß gibt es noch einmal eine Gegenüberstellung zwischen der grausamen Realität im Flüchtlingslager, wie sie auf einer Kinderzeichnung im Gruppenraum zu sehen ist, und dem Alltag der Kinder im Heim. „Jetzt malen sie am liebsten Sonnen.“ Alles werde von den Mitarbeiterinnen für „ihre“ Kinder getan. „Denn – so sagen sie – die Mädchen und Jungen aus Namibia sind *unsere* Kinder!“ (Herv. i. O.).

Ähnlich aufgebaut ist der Beitrag aus der „Schweriner Volkszeitung“ vom 23. Dezember 1983. Auch hier findet sich die wesentliche Aussage schon in der Überschrift: „Ein Zuhause für Anna, Bulli und die anderen. Namibische Kinder werden im SWAPO-Heim in Bellin liebevoll umsorgt“. Nach einer kurzen Einleitung wird erklärt, daß das Heim für Kinder eingerichtet wurde, die – „mit ihren Eltern vom südafrikanischen Apartheidregime vertrieben“ – im freien Angola Zuflucht fanden, wo sie das Massaker von Kassinga erlebten und daraufhin in die DDR kamen.

„Aus den kleinen, verängstigten Zwergen, die nachts oft noch von den schrecklichen Angriffen träumten, wurden gesunde, fröhliche Kinder.“ Kinder, die nun in der DDR zur Schule gehen, wo es den Lehrern „ganz besonders wichtig ist“, daß sie „viel über ihr Land lernen“. Auch im Heim werde alles dafür getan, „damit die Jungen und Mädchen die Traditionen ihres Volkes aufnehmen können“. Als besonderer Höhepunkt des vorangegangenen Jahres wird die Gründung der ersten Pionierfreundschaft der SWAPO herausgestellt. Auch in diesem Beitrag wird Sam Nujoma zitiert mit seiner Aufforderung an die Kinder, für Namibia zu lernen.

„Heimleiter Rainer Goltz betont, daß diese Motivation der Kinder – für ihr Land zu lernen, ein guter Kämpfer für die gerechte Sache des namibischen Volkes zu werden – in der Arbeit der Pionierfreundschaft an erster Stelle steht. Die Jungen und Mädchen genießen eine umsorgte, harmonische Kindheit; die Erzieher und alle Mit-

arbeiter im Haus lassen es an Liebe, Zärtlichkeit, aufmerksamer Zuwendung nicht fehlen, das spürt man bei jedem Schritt durch das Haus ...“

Diese Aussage wird in den folgenden Zeilen ausgeschmückt und mit der Feststellung beendet: „So schaffen wir uns das schönste Denkmal internationaler Solidarität.“

Beide Beiträge zeichnen ein ähnliches Bild: Der schwere Alltag in den Flüchtlingslagern und die brutalen, rassistischen Übergriffe werden einem harmonischen und glücklichen Zusammenleben im SWAPO-Kinderheim in der DDR gegenübergestellt. Die anfangs unterernährten und verängstigten Kinder seien heute allesamt fröhlich, gesund und aufgeweckt und kämen in der Schule gut mit. Namibische und deutsche Erzieherinnen arbeiteten Hand in Hand, wobei erstere vor allem dafür sorgten, daß die Kinder den Bezug zu ihrer namibischen Heimat nicht verlieren. Kein einziger Satz trübt die Harmonie. Hervorgehoben werden stets die Bemühungen der deutschen Seite um beste medizinische Versorgung und Ernährung sowie um das Wohlergehen der Kleinen. Anfängliche Verständigungsschwierigkeiten und Entwicklungsrückstände der Kinder, die auf ihr Leben in den namibischen Flüchtlingslagern zurückzuführen sind, werden eingeräumt.

Über die Geschichte Namibias und der SWAPO erfährt man so gut wie nichts. In Abgrenzung zu Südafrikas Rassisten wird von der solidarischen Haltung in der DDR und den Mitarbeiterinnen des Heimes nur in lobenden Tönen gesprochen. Die namibischen Kinder und Erwachsenen tauchen fast ausschließlich in einem politisch-ideologischen Kontext (als Opfer des Massakers von Cassinga, als SWAPO-Kämpfer) auf, selten als selbständige Personen mit ihren Eigenheiten und Nöten. Unterschiede zwischen ihnen gibt es scheinbar nicht. Ebenso wenig werden Differenzen zwischen den deutschen und namibischen Erzieherinnen angesprochen, es sei denn in bezug auf ihre Sprache und kulturelle Besonderheiten, wie das Frisieren der Haare, eigene Märchen, Gesänge und Tänze. Kein Wort über Erzieherinnen, die den Dienst quittieren, weil sie nicht zurechtkommen. Kein Wort über Erfahrungen des Fremdseins. Keine persönliche Frage an die namibischen Erzieherinnen. Kein Satz über die Einwohner von Bellin. Alles scheint bestens geregelt und in Ordnung, jetzt malen die Kinder am liebsten Sonnen.

Der nächste Artikel erschien am 11. August 1989 in der „Schweriner Volkszeitung“, kurz nachdem 100 neue Vorschulkinder in Bellin aufgenommen wurden. „Sie nennen sie liebevoll Mutter“ lautet die Überschrift. In der Unterzeile wird Bellin jetzt als „zweites Zuhause“ für 140 namibische Kinder bezeichnet. Offensichtlich ahnte man schon, daß die Neuankömmlinge nicht so lange bleiben würden.

Auch in diesem Beitrag steht die „erschreckende Realität“ der namibischen Flüchtlingslager in Angola der „Geborgenheit und Zuwendung“ gegenüber, die die Kinder in Bellin erfahren. Wenn es um die liebevolle Betreuung geht, werden – ebenso wie in den beiden obengenannten Artikeln – deutsche Erzieherinnen namentlich benannt. Die Solidarität der DDR-Bürger erscheint als beispielhaft: „Viele Patenschaftsverträge

mit Betrieben der Bezirke Schwerin und Rostock zeigen diese Solidarität, die in unserer Republik Herzenssache ist. In Güstrow z. B. nähten fleißige Frauenhände in den Kleiderwerken kleine Tanzkleider, an der BBS Herzberg fand in diesem Frühjahr bereits zum fünften Mal das gemeinsame Friedensfest statt. [...] ‚Mit unserer Arbeit, mit unserer Solidarität‘, hebt Genosse Goltz hervor, ‚investieren wir so auch ein kleines bißchen in die Zukunft des namibischen Volkes.‘“

In bezug auf die Bewohner von Bellin entsteht der Eindruck, als gäbe es sie gar nicht, als wäre das Kinderheim das einzige Haus am Platze.

Fragen, Widersprüche, kritische Töne, andere Meinungen sind in all diesen Beiträgen nicht zu finden. Daß es durchaus Stoff zur Diskussion gegeben hätte, zeigte sich kurze Zeit später. Nachdem die Öffentlichkeit durch die Presse auf die Existenz des Heimes aufmerksam geworden war und großes Interesse zeigte, lud der Direktor im Januar 1990 zum Tag der offenen Tür in das SWAPO-Kinderheim Bellin ein. Unter anderem bei dieser Gelegenheit waren „Fragen, auf wessen Kosten, wenn man sich z. B. das Kinderheim in Güstrow ansieht, das vielleicht ging, nicht zu überhören“. <sup>18</sup>

### Das Zusammenleben der Deutschen und Namibier/innen rund um das SWAPO-Kinderheim<sup>19</sup>

Gerade hinsichtlich des alltäglichen und persönlichen Miteinanders von Deutschen und Namibiern sind allgemeine Aussagen kaum möglich, da die Form dieser Kontakte in starkem Maße von den konkreten Personen abhing. Die Haltung der Mitarbeiter gegenüber den namibischen Kindern war vor allem am Anfang stark von Mitleid, Mitgefühl und auch Hilflosigkeit geprägt:

„Als die ersten kamen, das war ganz traurig für uns. Da kannten wir das alles noch nicht und die Kinder hatten es auch ganz, ganz schwer. [...] Jeder hatte sein Bettchen, aber wenn wir eins drin hatten, war das nächste raus. Klar, die Kinder hatten doch Angst. Die sind wieder rausgekrabbelt und zu den anderen Kindern hingegangen oder haben sich die Schlafanzüge sofort wieder ausgezogen. Das waren alles Sachen, die sie scheinbar gar nicht kannten. Wir haben nachher nur unten gestanden und geheult und gefragt, wie so was möglich ist. Die ersten sahen auch furchtbar mager aus. Da waren die Rippen zu sehen. Sie waren zwar vorher in Quarantäne und

<sup>18</sup> Schweriner Volkszeitung v. 17. I. 1990.

<sup>19</sup> Die folgenden Aussagen und Zitate sind den insgesamt 12 Interviews und persönlichen Gesprächen entnommen, die ich mit ehemaligen Mitarbeitern des Kinderheimes und der Schule sowie Dorfbewohnern im Frühjahr 2000 geführt habe. Von acht Interviews liegen Tonbandmitschnitte und von den restlichen vier Gesprächsprotokolle vor. Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, daß ich ausschließlich die Wahrnehmung der Namibierinnen und Namibier durch die Deutschen beschreibe, da mir für eine andere Perspektive leider kein Material zur Verfügung steht. Nichtsdestoweniger wäre es äußerst spannend, dies zu erheben.

**schon ein bißchen hochgepöppelt, aber es war erstmal sehr schlimm. Die anderen, die später kamen, waren dann schon kräftiger. [...]**

**Erstmal wurden alle untersucht und geimpft. Ach, das war ein Theater. Man hielt sie so schwer auseinander. Ich meine, die waren eben alle gleich schwarz. Bloß einer hatte krauseres Haar, der Andere war glatter. Da erkannte man auch keine bestimmten Merkmale. Im nachhinein ja, da hielt man sie auseinander, wenn es die Kopfform war oder die Sprache oder irgend etwas anderes.“**

**Die Dorfbewohner waren eher neugierig und suchten Kontakt. Einer von ihnen erinnerte sich:**

**„Wir waren froh, daß das Haus nicht leersteht, und wir hatten ja auch noch nie einen Schwarzen gesehen. Mein Schwager erzählte, wenn die ihre Haare machen, kann man stundenlang zugucken. Das ist interessant.“**

**Nicht zuletzt dadurch, daß der Direktor des Kinderheimes peinlichst genau darauf achtete, daß die Dorfbewohner und ihre Kinder nicht auf das Gelände kamen, entstanden jedoch schnell Gerüchte im Dorf, die für Unmut und Neid sorgten:**

**„Wenn die eine LKW-Ladung mit Apfelsinen bekamen und unsere Kinder das sahen, kamen sie nach Hause und wollten das auch. Aber woher nehmen?“**

**Die angeblich bessere Versorgung der namibischen Kinder war anfangs durchaus ein Thema in Bellin und Umgebung. „Die kriegen alles vorne und hinten reingesteckt“, meinte man im Dorf. Doch im allgemeinen wurden sie nicht besser und nicht schlechter versorgt als DDR-Kinder, die in Heimen lebten. Mit der Zeit beruhigte sich das Gerede. Als die namibischen Erzieherinnen ausreichend deutsch konnten, standen sie oft am Zaun und unterhielten sich mit den Nachbarn – bis der Direktor kam, der das nicht duldete. Auch die Kinder nahmen relativ schnell Kontakt mit den Einheimischen auf. Der ehemalige Pfarrer des Dorfes erzählte:**

**„Sie waren unheimlich niedlich, die Kleinen. Es war ein Genuß, wenn man sie auf der Dorfstraße traf, [...] wenn ein Kind einen mit seinen Kulleraugen auf Deutsch ansprach. [...] Es waren kleine Rüpel wie unsere in dem Alter.“**

**Allmählich stellte sich eine Normalität ein, die ein Mann aus Bellin im Rückblick folgendermaßen beschrieb:**

**„Sie standen uns nicht im Wege und wir haben nichts von ihnen gehabt.“**

**Anhand dieses Satzes läßt sich erahnen, daß es womöglich anders ausgesehen hätte, wenn anstelle des Kinderheimes ein Heim für ausländische Vertragsarbeiter dort gestanden hätte. Die Kinder wurden in erster Linie als „niedliche Exoten“ wahrgenommen, die nicht selten „bis zur Aufdringlichkeit gehätschelt“ wurden. Wenn sie gemeinsam mit ihren namibischen Erzieherinnen auf Dorffesten in bunten Gewändern die traditionellen Lieder und Tänze ihrer Heimat präsentierten, traten sie vor allem als Fremde in Erscheinung.**

**„Das war natürlich für uns was Besonderes, da wir sowas nicht kannten, vielleicht aus dem Fernsehen.“**



Als die Kinder auf Hochzeiten vortanzen sollten, verwehrte sich der Direktor des Heimes dagegen, weil er nicht wollte, daß sie zu Schauobjekten werden. Diese Haltung bezog sich offensichtlich nur auf private Anlässe.

Im Heim gab es vielseitige Bemühungen, auf die Kinder einzugehen, ihnen das verlorene Zuhause, so gut es in einem Kinderheim möglich ist, zu ersetzen. Eine deutsche Erzieherin, die bereits in afrikanischen Flüchtlingslagern gearbeitet hatte, schrieb die Noten der namibischen Lieder auf und entwickelte daraus Liederbücher. Ein wenige Dörfer weiter wohnender Schriftsteller übersetzte afrikanische Geschichten und Märchen ins Deutsche, so daß die Kinder sie sowohl in Oshivambo als auch in Deutsch lesen konnten. Die Mitarbeiter der Verwaltung hatten jeweils eine Patengruppe, um die sie sich zu besonderen Anlässen wie Geburtstag oder Weihnachten kümmerten.

„Wir waren immer bestrebt, daß jedes Kind jemanden hatte, den es liebt und daß man das dann auch anerkennt und befördert. [...] Wir haben immer gesagt: wie mit unseren eigenen. Wenn sie ungezogen waren, mußte man auch mal ein hartes Wort sprechen, aber irgendwann mußte immer alles wieder zufrieden sein. [...] Solche Diskussionen haben wir oft gehabt, über unsere eigene Stellung zu den Kindern. Wir sind ein Stück Vater und Mutter für sie und nichts anderes. Das ist ihr Zuhause hier und so muß das eben auch funktionieren.“

In meinen Gesprächen mit den ehemaligen Mitarbeitern blieben die namibischen Frauen – im Gegensatz zu den Kindern – namenlos. Man erinnerte sich an die namibische Stellvertreterin, den Pionierleiter, der als einziger namibischer Mann unter all den Frauen wahrscheinlich nicht viel für seinen Ruhm zu tun brauchte, und an Frau Nujoma. Sie lebte mehrere Jahre lang im Kinderheim in Bellin und arbeitete dort stundenweise in der Nähstube. Eine Frau aus der Nähstube beschreibt sie als „sehr nette Frau“, mit der alle gut auskamen. Dennoch wagte niemand – obwohl sie es ausdrücklich angeboten hatte –, sie genauso wie alle anderen zu duzen, schließlich sei sie die Ehefrau des SWAPO-Präsidenten.

Zum Verhältnis der Frauen aus der Nähstube zu den anderen namibischen Erzieherinnen hieß es:

„Das war einwandfrei. Ich meine, wie bei den Deutschen auch, wir hatten auch Deutsche, die manchmal ein bißchen gebockt haben, wie überall. Also wo die namibischen Erwachsenen Schwierigkeiten hatten, das war die Pünktlichkeit.“

Das Miteinander der Erzieherinnen beschrieben sie als „ganz, ganz schön“. Auf meine Frage nach möglichen Unterschieden bei den Erziehungsvorstellungen hieß es dann schon etwas deutlicher:

„Nachher haben die schon gespurt. Zu Anfang kann ich mir vorstellen, daß es da noch Reibereien gegeben hat, schon allein der Ordnungssinn war ja ganz anders bei unseren Erzieherinnen.“

Auffällig ist, daß von freundschaftlichen Kontakten zu den namibischen Frauen kaum die Rede war und meines Wissens niemand mit ihnen in Kontakt geblieben ist.

Dies mag zum einen damit zusammenhängen, daß die Frauen Bellin spätestens nach zwei Jahren, wenn ihre Ausbildung als Kindergärtnerin abgeschlossen war, verließen, um nach Namibia zurückzugehen. Wahrscheinlich ist aber auch die Bereitschaft, sich auf die Persönlichkeiten dieser Frauen einzulassen, weitaus geringer gewesen als gegenüber den Kindern, die wohl überwiegend dankbar waren für die ihnen zuteil werdende Zuwendung.

Um so mehr und herzlicher wurde von den namibischen Kindern gesprochen. Fragt man die ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kinderheimes und der Schule nach ihren Erinnerungen, hört man oftmals Sätze wie: „Es war meine schwerste Zeit mit Kindern, aber es war die schönste.“ „Ich möchte die Zeit nicht missen, auch wenn es nicht immer einfach gewesen ist.“ „Es war eine Bereicherung für uns alle.“ Die namibischen Kinder wurden – verglichen mit ihren deutschen Altersgefährten – häufig als anders beschrieben, von ihrem Verhalten und ihrem Charakter her. Und immer wieder als niedliche, kleine Exoten, die man einfach gern haben mußte: „Man konnte ihnen ja nicht böse sein, wenn die einen dann angeguckt haben. [...] Die waren einfach zu niedlich.“

Viele Mitarbeiter haben sich mit ihrer Arbeit stark identifiziert:

„Jeder sagt immer, das waren unsere schönsten Jahre. Und das hängt natürlich nicht nur mit der Exotik dieser Arbeit zusammen, sondern das hängt auch ganz einfach damit zusammen, wie wir diese ganzen Dinge inhaltlich und organisatorisch geführt haben. [...] Wir haben nicht nur gearbeitet, wir haben gelebt dort. [...] Wer nicht bereit war, dort zu leben, der kam auch nicht klar. Man mußte sich engagieren.“

In den Akten tauchen all diese Leute nicht auf. Statt dessen finden sich dort die Berichte über jene, die nicht klarkamen oder klarkommen wollten. Eine Lehrerin aus Zehna bezeichnete 1982 die namibischen Kinder im Vergleich zu den deutschen Kindern als auffälliger, sie hätten keine Fingerfertigkeiten und ein geringeres geistiges Niveau. Sowohl die stellvertretende Heimleiterin als auch die Direktorin der Schule widersprachen.<sup>20</sup>

Im gleichen Jahr wurden zwei Erzieherinnen aufgrund ihrer mangelnden pädagogischen Fähigkeiten entlassen. Eine von ihnen hatte ein Kind während einer Reise auf dem Rostocker Hauptbahnhof so grob durchgeschüttelt, daß Passanten sich einmischten und lautstark darüber erregten, wie mit dem Kind umgegangen wurde. Der Heimleiter benachrichtigte den Bezirksschulrat und die Erzieherinnen mußten Bellin verlassen.<sup>21</sup>

Ein Jahr später, im Mai 1983, kam es zu dem einzigen aktenkundig gewordenen rassistischen Übergriff in Bellin. Bei einem Gaststättenbesuch wurde der namibische Pionierleiter mit einem namibischen Freund aus Dresden verbal angegriffen: „Ihr

20 Vgl. IM-Bericht vom 16. 6. 1982, BStU BV Schwerin, AIM 1887/93: Teil II, Bl. 11.

21 IM-Bericht vom 10. 11. 1982, ebenda, Bl. 38 f.

schwarzen Affen geht nach Afrika! Was wollt ihr Dreckskerle hier?“ Später wurde er auf der Toilette angerempelt. Die Belliner redeten auf den Angreifer ein, der bei einer Familie aus dem Dorf zu Besuch war. Der namibische Pionierleiter und sein Gast verließen die Gaststätte. Obwohl der Vorfall vom Heimleiter an die „zuständigen Stellen“ gemeldet wurde, passierte nichts.

„Weder im Heim noch in der Gaststätte hat sich jemand gemeldet. Es kam nicht einmal zu einer Entschuldigung. Dieses kann Herr S. (der namibische Pionierleiter; U. R.) und auch der Heimleiter nicht verstehen.“<sup>22</sup>

Wie den Akten zu entnehmen war, wurde die Information seitens der Staatssicherheit lediglich an die dafür zuständige Arbeitsgruppe weitergeleitet.

Da die ansonsten lückenlosen Berichte der im Kinderheim Bellin in einer Leitungsfunktion beschäftigten Inoffiziellen Mitarbeiterin des MfS für 1985–1988 fehlen, kann über diesen Zeitraum hier nichts gesagt werden. Aus dem Jahre 1989 fand sich noch ein Hinweis über eine Erzieherin, der „im Zusammenhang mit ihren negativen Äußerungen zu namibischen Kindern in der Öffentlichkeit eine Parteistrafe ausgesprochen“<sup>23</sup> wurde.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß zumindest diejenigen, die sich den namibischen Kindern gegenüber nicht korrekt verhielten, mit Konsequenzen zu rechnen hatten. Im allgemeinen waren die Kinder gern gesehen bzw. bekamen keine ablehnenden Haltungen zu spüren. Man sah sie eher als bemitleidenswerte Waisenkinder und Opfer eines Krieges denn als Eindringlinge oder Bedrohung des eigenen Wohlstands. Sie wurden in erster Linie als Kinder wahrgenommen und als kleine Exoten obendrein. „Die gehörten einfach dazu.“ Dieser Satz gilt für die Schule in Zehna ebenso wie für die Situation in dem kleinen Dorf Bellin.

### Schlußbemerkungen

Bis auf Ausnahmen waren weder die Mitarbeiter des Heimes noch die Lehrer – und schon gar nicht die Bevölkerung – auf die Arbeit bzw. ein Zusammenleben mit den namibischen Kindern und Frauen vorbereitet. Die namibischen Kinder wurden nach den DDR-Richtlinien der Volksbildung erzogen. Die namibischen Frauen erhielten eine Ausbildung als Kindergärtnerin. Mit anderen Worten: Man meinte zu wissen, was für sie gut und richtig war, ohne danach zu fragen, welche eigenen Werte und Erfahrungen sie hatten.

Ein gleichberechtigtes Miteinander konnte sich so nicht entwickeln. Zum einen, weil es mit Kindern ohnehin nur begrenzt möglich war. Zum wesentlicheren Teil

22 IM-Bericht vom 4. 5. 1983, ebenda, Bl. 80.

23 IM-Bericht vom 3. 5. 1989, ebenda, Bl. 262.

aber, weil der Aufnahme der namibischen Kinder und ihrer Betreuerinnen ein Verständnis von Solidarität zugrunde lag, das die Position der Gebenden voraussetzte.<sup>24</sup>

Eine Wahrnehmung der SWAPO-Kämpfer und derer, die es werden sollten, als eigenständige Menschen, die Träume und Wünsche hatten, welche nicht mit dem für sie vorgesehenen politischen Kampf übereinstimmen mochten, gab es auf offizieller Ebene nicht. Inwieweit das in den direkten Beziehungen fortwirkte, hing vom Einzelfall ab. Die noch bestehenden Kontakte zwischen einigen namibischen „Ex-DDR-Kids“ und ihren deutschen Lehrern und Erziehern sprechen dafür, daß es die persönlichsten Kontakte vor allem innerhalb der Familien, in denen die Kinder regelmäßig zu Besuch waren, gegeben hat.

Die deutsche Kolonialgeschichte in Namibia wurde nicht reflektiert bzw. nicht als eigene Vergangenheit wahrgenommen. So konnte die DDR sich – beispielsweise in Abgrenzung zu den „Rassisten Südafrikas“ – als solidarisch mit jungen Nationalstaaten und Befreiungsbewegungen wie der SWAPO darstellen.

Ebenso wie die DDR sich als paternalistischer Wohlfahrtsstaat um die soziale und materielle Absicherung „ihres“ Volkes kümmerte und als strenge Erzieherin und Gelehrte auftrat, der man die Verkündigung ihrer Wahrheit nicht abschlagen durfte, verhielt sie sich auch gegenüber ausländischen Gästen und Zugezogenen. Für alle war gesorgt, alles war geregelt. Der Staat DDR mit seinen Institutionen und Machtstrukturen trat auch für sie – mit den Worten Uwe Johnsons gesprochen – an „Vaterstelle“.<sup>25</sup> Dem Differenten und Individuellen wurde dabei kein Raum gelassen, Abweichungen von vorgegebenen Erziehungszielen, Normen und Werten waren nicht vorgesehen.<sup>26</sup>

Darüber hinaus war die Wahrnehmung von Ausländern in der DDR durch historische Kontinuitäten und Ereignisse geprägt. Die selektive Form der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus<sup>27</sup> ist in diesem Zusammenhang ebenso bedeutsam wie die Abgrenzung von Kolonialismus und Rassismus, die ausschließlich als Wesensmerkmale des kapitalistischen Westens thematisiert und zugelassen wurden.<sup>28</sup> Eine der Lehren, welche die DDR aus der nationalsozialistischen Vergangenheit zog

24 Vgl. Marianne Krüger-Potratz, *Anderssein gab es nicht. Ausländer und Minderheiten in der DDR*, Münster/New York 1991, S. 35.

25 Uwe Johnson, *Versuch, eine Mentalität zu erklären*, in: Roland Berbig/Erdmut Wizisla (Hrsg.), *Uwe Johnson in der D.D.R. „Wo ich her bin ...“*, Berlin 1994, S. 19.

26 Vgl. Runge, *Ausland DDR*, S. 62 ff.

27 Vgl. Aleida Assmann/Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart, 1999, S. 169 ff., und Wilfried Schubarth/Thomas Schmidt: „Sieger der Geschichte“. *Verordneter Antifaschismus und die Folgen*, in: Karl-Heinz Heinemann/Wilfried Schubarth, *Der antifaschistische Staat entläßt seine Kinder. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland*, Köln 1992, S. 12–29.

28 Im Neuen Deutschland v. 6. 3 1989 hieß es beispielsweise: „Der Antifaschismus als Staatsdoktrin, der radikale Bruch mit allem Reaktionären und Antihumanen, mit nationalistischer Überheblichkeit und Völkerverachtung waren die Grundlage dafür, daß Ausländerfeindlichkeit in unserem Lande der Boden entzogen wurde.“

und ihren Bürgern gegenüber als Anspruch vertrat, war die antiimperialistische Solidarität, insbesondere mit den jungen befreundeten Nationalstaaten und den Befreiungsbewegungen Afrikas und Lateinamerikas.

Kennzeichnend ist auch hier, daß das politisch-gesellschaftliche Selbstverständnis der DDR nicht von der Wirklichkeit unterschieden wurde. Eine zielgerichtete Erziehung zur Solidarität war vorgegeben, inneres Beteiligtsein beim Schreiben von Protestbriefen, bei Altstoffsammlungen oder der Gestaltung von Wandzeitungen zum antiimperialistischen Kampf wurde als moralische Verpflichtung vorausgesetzt.<sup>29</sup>

Durch die Kopplung des Solidaritätsgedankens an bestimmte Gruppen von Menschen – Befreiungskämpfer, Notleidende, Unterdrückte, Opfer des „imperialistischen Systems“ – wurde die Würde des Menschen meist in enger Verbindung mit ideologischen Auseinandersetzungen thematisiert.<sup>30</sup> Ein klares Freund-Feind-Denken bestimmte sowohl die innen- als auch die außenpolitischen Diskussionen. Festzuhalten bleibt, daß die zu unterstützenden Völker und Nationen vorrangig als hilfsbedürftig, unterdrückt oder arm in Erscheinung traten. In jedem Fall aber sah man ihre einzige Entwicklungschance in eben jener Gesellschaftsordnung, die in der DDR bereits verwirklicht worden war.

Abschließen möchte ich mit einem Gedicht der jungen Namibianerin Selma Kamati, die als Kind nach Bellin kam<sup>31</sup> und rückblickend sagt: „Ich mag meine Kindheit nicht missen, weil ich sehr glücklich aufgewachsen bin. Doch nun ist es mir sehr wichtig, mein Leben selbst zu bestimmen, denn jahrelang haben dies andere für mich getan.“<sup>32</sup>

*Ich denke, also bin ich*

Sei mutig sagte man mir –  
und gegen jegliche Angst ich kämpfte.  
Sei fleißig sagte man mir –  
und viele Einsen ich schrieb.  
Sei artig sagte man mir –  
und das Danke nie ich vergaß.  
Man sagte mir, die Elite ich sei –  
und den größten Stolz ich mein Eigen  
nannte.

Man sagte mir,  
denk an die hungernden Kinder –  
und den Teller leer geleckt ich verließ.  
Man sagte mir, sei Pionier –  
und im Gleichschritt ich lernte zu gehen.  
Kehr endlich nach Hause zurück,  
sagte man mir –  
und in die fremde Heimat ich zog.  
Ich denke, also bin ich, sagte ich mir –  
und lebe nun meinen Traum!

29 Vgl. Krüger-Potratz, Anderssein gab es nicht, S. 33 ff.

30 Eine ähnliche argumentative Figur benutzte die DDR-Führung auch in bezug auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In ihrer Hierarchie der Opfer standen die aktiven Widerstandskämpfer und unter ihnen die kommunistischen Vorkämpfer für ein sozialistisches Deutschland an oberster Stelle. Vgl. Assmann/Frevert, Geschichtsvergessenheit, S. 166 ff.

31 Nach ihrer Rückführung nach Namibia wurde sie von einer deutschen Pflegefamilie in Windhoek aufgenommen, mit der sie 1993 nach Deutschland zurückkehrte.

32 Kenna, DDR-Kinder von Namibia, S. 187.